

2.1 Mündlichkeit als Kontrastfolie der Lesepraktik

In der vorschriftlichen Kommunikation findet Lesen sein Äquivalent am ehesten im Zuhören. Sehen² und Hören als körperliche Sinnesvorgänge, die sich nicht auf ein bestimmtes Ziel fokussieren, bilden die Voraussetzung für die gerichteten Praktiken Lesen und Zuhören, die sich jeweils auf die Verarbeitung eines ausgewählten Signals konzentrieren. In der mündlichen Kommunikation spielen neben den verbalen Kommunikationskanälen auch immer die non-verbalen eine Rolle. In der Mündlichkeit wird auch das Körperliche rezipiert, wenn Nuancen der Stimme, Mimik und Gestik in der Kommunikation (zwischen Anwesenden) interpretiert werden. Aus den verschiedenen Sprachen, Kulturen und Analyseebenen des Mündlichen resultiert eine interdisziplinäre Ausdehnung in die Anthropologie, Linguistik, Literaturwissenschaft, Psychologie, Phonetik, Rhetorik, Semiotik und Soziologie. Diese Interdisziplinarität sowie die Unbestimmbarkeit ihrer Grenzen konstituieren ein komplexes Forschungsfeld, das sich hier nicht abbilden lässt.³ Die Merkmale der mündlichen Kommunikation sollen hier daher nur benannt und zur Lesepraktik in Bezug gesetzt werden.

Von Lesen kann in der mündlichen Kommunikationsform noch nicht gesprochen werden, außer man bezeichnet die Deutung paralinguistischer Codes wie Mimik, Atmung, Sprechgeschwindigkeit und -lautstärke als eine Form des Lesens.⁴ Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Praktik des Lesens durch mediale Veränderungen im Zuge der Digitalisierung soll an dieser Stelle jedoch kein zu weit gefasster Lesebegriff die Betrachtungen unnötig erschweren. Daher werden das Zuhören sowie das Deuten und Interpretieren paralinguistischer Codes als Rezeptionspraktik bezeichnet, aber nicht in den Lesebegriff integriert. Die Bedingungen, die für die Rezeption des Mündlichen (Zuhören) gelten, ermöglichen dennoch Rückschlüsse auf die Lesepraktik. Nach Uta M. Quasthoff sind die Merkmale der mündlichen Rezeption die *Hier-Jetzt-Ich-Origo*, der *transitorische Charakter*, die *Mehr-Kanal-Kommunikation* sowie die in einen Komplex gefassten Kommunikationskriterien *recipient design, wechselseitige Darstellung des Gemeinten, Kontextualisierung und*

2 Im Fall von Beeinträchtigungen der Seh- und/oder Hörleistung spielt das Fühlen eine zentrale Rolle, wie etwa zum Lesen der Braille-Schrift.

3 Vgl. Quasthoff, Uta M., »Oral communication: Theoretical Differentiation and Integration of an Empirical Field«, in: dies. (Hg.), *Aspects of Oral Communication*, Berlin 1995, S. 3-18. Vgl. für einen Überblick die weiteren Aufsätze in demselben Band.

4 Vgl. Eco, *Einführung in die Semiotik*, S. 21.

*Interaktion.*⁵ Diese Merkmale werden im Folgenden erläutert und zu den Bedingungen des Lesen ins Verhältnis gesetzt.

»(I)n ihrer prototypischen, d.h. ursprünglichen und nicht technisch oder elektronisch vermittelten Form«⁶ zeichnet sich mündliche Kommunikation, erstens, semantisch durch *Hier-Jetzt-Ich-Origo*⁷ aus. Sie bezeichnet die situative Gebundenheit an Ort, Zeit und Person, die vorübergehend mutwillig (z.B. fiktiv) überwunden werden kann. Zuhören bedeutet, mit der Quelle der Laute an einem Ort zu sein und diese ohne Einflussnahme einmalig zu hören und zu verarbeiten.⁸ Lesen setzt die Anwesenheit des Lesenden und eines beschrifteten Trägermediums am selben Ort voraus, lässt jedoch Wiederholungen sowie individuelle Streckung oder Raffung der Rezeptions- bzw. Lesezeit zu.

Zweitens führt der *transitorische Charakter* mündlicher Kommunikation dazu, dass ihre Inhalte parataktisch und flüchtig vermittelt werden. Sie ist nicht fixiert und daher in der Darstellung komplexer Zusammenhänge eingeschränkt. Schrift ermöglicht hingegen, Sachverhalte hypotaktisch zu entwerfen, wie es in Tabellen, Diagrammen und Karten der Fall ist. Diese können nachgelesen und bearbeitet werden, während in der mündlichen Kommunikation nur auf das Erinnerte zurückgegriffen werden kann.

Als drittes formales Kriterium gilt die *Mehr-Kanal-Kommunikation*, weil sowohl lautliche, mimische, gestische und proxemische Zeichen in den Kommunikationsakt hineinspielen. Zuhören bedeutet auch die Auswertung des Klanges der Stimme, der Atmung und der Pausen zwischen dem Gesagten. Lesenden werden diese individuellen Spuren des Senders nicht mitgeliefert. Im übertragenen Sinn können jedoch die Eigenschaften des Lesemediums als eine Art Mimik des Textes Einfluss auf die Lektüre nehmen. Zudem führt die Kombination von Text mit anderen medialen Formaten, wie Bild- und Ton-Dateien, zu einem multimedialen Rezeptionsprozess, der als *Mehr-Kanal-Lesen* bezeichnet werden kann.

5 Vgl. für die Merkmale mündlicher Kommunikation und die folgenden Ausführungen Quasthoff, Uta M., »Kommunikative Normen im Entstehen. Beobachtungen zu Kontextualisierungsprozessen in elektronischer Kommunikation«, in: Weingarten, Rüdiger (Hg.), *Sprachwandel durch Computer*, Wiesbaden 1997, S. 23–50, hier: S. 27f.

6 Quasthoff, Uta M., »Mündliche Kommunikation als körperliche Kommunikation: Beobachtungen zur direkten Interaktion und zum Fernsehen«, in: Biere, Bernd Ulrich, Hoberg, Rudolf (Hg.), *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen*, Tübingen 1996, S. 9–28, hier: S. 15.

7 Vgl. Bühler, Karl, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache* [1934], Stuttgart 1999, S. 102f.

8 Ausgenommen sind technische Weiterentwicklungen, in denen Audio-Aufnahmen erneut abgespielt werden können. Auch kann der Zuhörende den Sprechenden um Wiederholung bitten, muss dazu jedoch zunächst die Rolle des Zuhörenden gegen die des Sprechenden eintauschen.

Viertens werden vier *Kommunikationskriterien* des Mündlichen benannt: Das *recipient design* bezeichnet die kommunikative Ausrichtung auf den jeweiligen Gesprächspartner. Als schriftliches Äquivalent dazu könnte das Konzept des Modell-Lesers gelten.⁹

Die *wechselseitige Darstellung des Gemeinten* ist elementar für die eindeutige Verständigung unter den Gesprächspartnern. Sie knüpft an die Flüchtigkeit des Mündlichen an, da sie Nachfragen zum Verständnis zulässt. Diese Möglichkeit ist in der Praktik des Lesens nicht primär angelegt, wird jedoch durch die Kollektivierung der Praktik gewährleistet. Die Austauschkommunikation unter Lesenden führt zu einem Abgleich von Interpretationsansätzen.

Weiterhin konstituiert die mündliche Kommunikationssituation sich selbst, zum einen durch den Sprechakt, zum anderen indem die Sprechenden explizit über die Rahmung verhandeln, man spricht von *Kontextualisierung*. Auch das Lesen erfährt eine kontextuelle Rahmung durch Lesedispositive, die die Praktik konstituieren.

Zuletzt nehmen Sprecher und Zuhörer abwechselnd handlungsspezifische Rollen ein, deren Tätigkeiten (Bearbeiten, Erklären, Orientieren etc.) die *Interaktion* bilden. Lesen bedeutet ebenfalls mit dem Text zu interagieren, wie Iser mit seiner Wirkungsästhetik darlegt.¹⁰

Alle Kriterien der Mündlichkeit setzen die Körperlichkeit als Grundbedingung voraus.¹¹ Das gilt auch für das Lesen, das von einem körperlichen Subjekt vollzogen wird. Der Körper liefert den Seh- oder Tastsinn, der zur Wahrnehmung der Zeichen erforderlich ist. Im Laufe des Prozesses müssen Lesende ihren Körper zudem einsetzen, um den sukzessiven Ablauf der Praktik zu garantieren, indem sie blättern, scrollen etc.

Anhand der Kontrastfolie des Mündlichen und der Praktik des Zuhörens wird deutlich: Lesen ermöglicht Wiederholung und individuelles Zeitmanagement der Rezeption aufgrund der Fixiertheit des schriftlichen Mediums. Diese Fixiertheit trägt auch zur Komplexitätssteigerung bei. Gelesen werden neben Texten auch Karten, Tabellen oder Diagramme, die sich, mündlich wiedergegeben, einem Zuhörenden nicht in ihrer Mehrdimensionalität erschließen. Hier erfolgt der Übergang von parataktischen zu hypotaktischen Vermittlungsstrukturen.¹² Lesen bedeutet interagieren, denn wie Zuhörende sind auch Lesende Teil eines (erkenntnistheoretischen) Dialogs. Zuhören basiert zunächst grundsätzlich auf dem Schweigen, während andere oder ein anderes verlauten, tönen oder sprechen. Anders als beim Lesen besteht jedoch die Möglichkeit der *wechselseitigen Darstellung des Gemeinten*.

⁹ Vgl. Eco, *Im Labyrinth der Vernunft*, S. 191.

¹⁰ Vgl. Iser, *Der Akt des Lesens*.

¹¹ Vgl. Quasthoff, »Mündliche Kommunikation als körperliche Kommunikation«, hier: S. 15-17.

¹² Vgl. Koch/Oesterreicher, »Schriftlichkeit und Sprache«.

durch den Dialog. Die nonverbalen Rückmeldungen oder Bearbeitungen der Zuhörenden, wie z.B. zustimmendes Kopfnicken, Stirnrunzeln, (fehlender) Blickkontakt verlagern sich beim Lesen in schriftliche Tätigkeiten wie Unterstreichen, Zufügen von Randnotizen etc.¹³ Lesende wie Zuhörende begegnen Inhalten, die potentiell auf diese ausgerichtet sind. Diese Ausgerichtetetheit bewegt sich auf einem Spektrum und ist im Falle des Lesens in Form des Modell-Leser-Konzeptes weniger individuell und dynamisch als in der mündlichen Kommunikation. Während das Konzept eines Textes fixiert ist und somit für alle Lesenden gleichbleibt, ist die mündliche Kommunikation flexibler. Sie kann sich auf einen neuen Gesprächspartner und seine Bedürfnisse individuell einstellen. Wie sich später zeigen wird, finden sich im digitalen Lesen vermehrt Attribute der mündlichen Kommunikation, wie bspw. die Flexibilität, die Austauschkommunikation sozialen Lesens, die damit verbundene dialogische Echtzeitkommunikation, die Ausrichtung von Inhalten auf Lesende durch Algorithmen und Filterblasen etc. Neben dem Hören von Mündlichem und dem Lesen von Schriftzeichen findet sich im digitalen Lesen noch eine weitere rezipierende Tätigkeit: das Betrachten von Bildern.

2.2 Rezeptionsbedingungen der Bild- und Schrifttechnik

Der Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit vollzieht sich prozessual und nicht als Zäsur, in der das eine das andere ablöst. Der graphischen Entwicklung der Schrift geht zunächst die Bildtechnik voraus. Annahmen, nach denen die Schrift als technologische Neuerfindung verstanden wird, die sich lokal zuordnen ließe, wurden von differenzierteren Sichtweisen abgelöst. Auch die gängige Vorstellung, Schrift sei in erster Linie als Hilfsmittel in den Wirtschafts- und Verwaltungssektoren entstanden, gilt als widerlegt. Die ersten Schriftzeichen waren Teil religiöser Praktiken und dienten der Anrufung von Göttern sowie als Gedankenstütze für rituelle Gesänge oder Sprechakte.¹⁴

Die Verwendung der Schrift ist der Ausdruck einer kulturellen Spezialisierung, und bis ins Industriezeitalter ist die schriftliche Fixierung von Sprache das wich-

13 Auch Lesende können ihre Stirnen runzeln, die Rückmeldungspalette wird durch die schriftlichen Tätigkeiten noch ergänzt.

14 Vgl. Haarmann, Harald, *Universalgeschichte der Schrift*, Frankfurt a.M./New York 1991, S. 17-18. Haarmann wird für historische Ungenauigkeit und seine Kommentierung der Donauschrift kritisiert, sein Schriftlichkeitsbegriff ist jedoch breit angelegt und eignet sich daher für eine umfassende Betrachtung. Vgl. Dürscheid, Christa, »Bild, Schrift, Unicode«, in: Mensching, Guido et al. (Hg.), *Sprache – Mensch – Maschine. Beiträge zu Sprache und Sprachwissenschaft, Computerlinguistik und Informationstechnologie*, Köln 2019, S. 269–285, insb. S. 270–272; dies., *Einführung in die Schriftlinguistik*, Göttingen 2002, S. 106–108.